

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 15.

Montag am 20. Juni

1842.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stode.

Wanderlieder.

Von Narciss Maithal.

5.

Du Schöpflein dort am Berge,
Verlass'ner als dies Grab,
Was blickst du gar so traurig,
Was blickst du so ernst herab?

Es wohnten wohl vor Zeiten
Dort oben Reichthum und Pracht —
Und nun so öd, mein Schöpflein?
Wer hat dich so arm gemacht?

Einst herrschten Lust und Freude
Dort oben und heiterer Land,
Da kamen böse Feinde,
Und steckten das Haus in Brand.

Auch ich war einst so glücklich,
Mein Herz schlug warm und frei,
Da kamen Gram und Kummer,
Und brachen das Herz entzwei.

Du Schöpflein dort am Berge,
Wie bist du mir gar so werth:
Dich plünderten böse Menschen,
Mich hat der Gram verzehret!

6.

Ihr Sterne dort am Himmel,
So freundlich sonst und munter,
Was schaut ihr heut so trübe,
Was weint ihr so herunter?

Auch du, Freund Mond, do.t oben,
Du nächtlich stiller Wand'rer,
Auch du bist heut so mürrisch,
Als wärest du ein and'rer.

Woht weiß ich es, ihr Lieben,
Warum so trüb ihr schimmert:
Weil's einsam ist und Niemand,
Der sich um euch bekümmert.

Darum, nicht wahr, ihr Lieben,
Darum scheint ihr so trübe —
Einsam ist's mir auch im Herzen,
Und Niemand, der mich liebe!

Wenn uns denn Niemand liebet,
So wollen wir uns lieben,
Du guter Mond am Himmel,
Ihr lieben Sterne drüben!

(Werden fortgesetzt.)

Römische Münzen in Krain.

Seit der in Nr. 104 des vierten Jahrganges dieser Zeitschrift gelieferten Beschreibung sind wieder zwei der dort erwähnten Goldmünzen an das hiesige löbliche k. k. Kreisamt eingegangen, von sieben anderen aber nur Abdrücke in Siegelwachs eingeliefert worden.

Von den beiden in Gold eingesendeten Münzen gehört die eine, gleich der neulich beschriebenen, dem abendländischen Augustus Honorius an. Des Kaisers Haupt auf dem Nervers trägt aber statt des Helmes ein Perlendiadem (wie es seit K. Constantin I. auf den Münzen erscheint), auch fehlt Lanze und Schild; nur die Umschrift ist die gleiche: D N HONORIVS PF AVG d. h. Dominus Noster HONORIVS Pius Felix AVGustus, über deren Erläuterung ich mich auf das jüngst Gesagte beziehe. Der Nervers stellt den Imperator dar, mit dem Paludamentum bekleidet, in der Rechten das Labarum (das auf einer Lanze befestigte, an einer Querstange ausgespannte Panier), in der Linken eine Kugel mit einer kleinen Statue der Siegesgöttin (Symbol des Weltreiches und der Kraft, dem man seine Begründung und Erhaltung dankte) haltend, den linken Fuß auf die Brust eines zu Boden gestreckten Gefangenen setzend. Die Umschrift ist: VICTORIA AVGGG., d. h. VICTORIA Augustorum trium. Zu beiden Seiten des Imperators liest man die Buchstaben R und V, welche hier Romanorum Virtus heißen dürften. Am Fuße des Nervers erscheint endlich das räthselhafte COMOB wieder, dessen Auslegung nach Baillant jüngst schon gegeben wurde. Die Münze, von Sieghaftigkeit dreier Auguste gerade in der sieglosesten Zeit des westlichen Römerreiches sprechend, möchte ich in das J. 421 nach Christi Geburt setzen, in welchem der Augustus Theodosius II. die Geschicke des Morgenlandes lenkte, und Honorius am 8. Februar zum Reichs-

genossen im Occidente seinen Schwager Constantius III. berief, der durch Klugheit und Tapferkeit noch einmal des Reiches Stütze war, aber durch frühen Tod am 2. September hinweggerafft wurde. Auf den Münzen dieses Fürsten findet sich dieselbe oder eine ähnliche Darstellung. Da bei allen Theilungen die Einheit des Römerreichs in der Idee nicht aufgegeben wurde, darf uns die Hinweisung auf alle drei Auguste nicht befremden, und die Andeutung ihrer Zahl durch die Art, in welcher das Wort Augustorum abgekürzt wird, war seit Severus und Caracalla gebräuchlich.

Die zweite vorhandene Goldmünze zeigt in Bild und Schrift den nämlichen Avers, auf dem Reverse aber erscheint ein bärtiges Haupt, mit dem Perlendiadem geziert, und die Umschrift lautet (mit einem kleinen Prägefehler): **D N IOHANNES (sic) P F AVG.**, d. i. Dominus Noster IOHANNES Pius Felix AVGVstus. Der hier genannte Johannes nahm nach des Honorius Tode (27. August 423) zu Rom den Purpur, wurde aber vom Hofe zu Constantinopel nicht anerkannt, bekriegt, gefangen genommen, und als Usurpator hingerichtet (425). Augenscheinlich behielt er, obwohl im Kampfe mit dem oströmischen Reiche, und ohne das gleichzeitige Vorhandensein eines dritten Augustus (indem offenbar die Augustatitel der kaiserlichen Frauen Pulcheria, Eudoxia und Placidia außer Rechnung geblieben sind), den Typus der Münzen seines Vorgängers bei, und änderte nur den Revers auf sich ab.

Beide Münzen sind wieder vorzüglich gut erhalten, jene des Johannes gehört zu den selteneren, während Münzen des Honorius fast in allen Arten des Gepräges, so wie die gleich zu erwähnenden des Theodosius II., häufig vorkommen.

Die Abdrücke in Siegelwachs, in Eile und mit schlechtem Materiale gemacht, lassen an Schärfe und Genauigkeit Manches zu wünschen übrig; ihre Beschreibung gebe ich demnach auch nur als eine versuchsweise.

Die mit den Nummern 1, 4 und 7 bezeichneten sind Münzen des Kaisers Honorius, und zwar gibt Nr. 4 die neulich (Carnioli IV. Jahrgang Blatt 104) beschriebene, Nr. 7 hingegen die eben vorhin erwähnte jenes Augustus wieder. Nr. 1 weist denselben Revers auf, wie Nr. 7; der Avers stellt eine behelmte Frau vor, in der Rechten eine Lanze, in der Linken die Kugel mit der Victoria haltend, mit dem rechten Fuße auf dem Vordertheile eines Schiffes stehend, zur rechten Seite einen Stern, umschrieben: **CONCORDIA AVGG.** d. h. **CONCORDIA Augustorum duorum.** Am Fuße des Reverses erscheinen die Buchstaben **CONOB.**, d. i. **CONnatum OBryzum**, geprägtes reines Gold. Das der Umschrift folgende Zeichen I ist ein Zahlzeichen des Münzmeisters oder der Prägestätte. — Während Honorius im Abendlande die Augustuswürde bekleidete, war im Oriente Arkadius, und nach dessen am 1. Mai 408 erfolgtem Tode Theodosius II. mit derselben geschmückt. Die in Frage stehende Münze dürfte aber wahrscheinlich die Eintracht — als eine erhebende Himmelsgabe durch das

Symbol des leuchtenden Sternes bezeichnet — zwischen Honorius und Theodosius II. verherrlichen, da sich in Nr. 2 ein vollkommen gleiches Seitenstück dazu findet, welches sich nur durch den Revers unterscheidet, und dem eben genannten oströmischen Imperator angehört.

Denn die Münzen mit den Nummern 2, 3, 5 und 6 stellen sämtlich im Reverse das behelmte Brustbild eines Mannes dar, welcher in der Rechten eine über die Schulter zurückgelegte Lanze, in der Linken einen Schild mit dem Bilde eines Rosses trägt, und die Legende lautet überall: **D N THEODOSIVS P F AVG.**, oder ohne Abkürzung **Dominus Noster THEODOSIVS Pius Felix AVGVstus.** Theodosius II., des großen gleichnamigen Kaisers schwacher Enkel, starb am 20. Juni oder 28. Juli 450, und hatte demnach im Abendlande zuerst seinen Oheim Honorius, dann nach des Usurpators Johannes Bestiegung (425) seinen Vetter Valentinian III. zur Seite. Die obenwähnten drei Fürstinnen des kaiserlichen Hauses lenkten in dieser Zeit eigentlich die Geschicke beider Reiche.

Außer der oben gedachten Münze Nr. 2 spricht auch jene unter Nr. 5 im Averse die Sehnsucht der Fürsten nach der Eintracht aus, durch welche Kleines groß und Großes erhalten wird. Bild und Schrift derselben, obwohl keineswegs bestimmt genug abgedrückt, scheint durchaus den Nr. 1 und 2 zu gleichen. Am Fuße steht aber wieder **COMOB.**, nicht, wie auf den beiden anderen, **CONOB.**, und dies ist auch in Nr. 3 und 6 der Fall.

Auf Nr. 3, dem Anscheine nach die unter allen am besten erhaltene Münze, ist eine stehende Victoria abgebildet, welche in der Rechten ein Kreuz hält, und die Umschrift lautet: **VOT XX MVLT XXX.**, nämlich **VOTis vicennalibus MVLTis tricennalibus.** Der weiter beigefügte Buchstabe Γ ist ein griechisches Zahlzeichen der schon gedachten Art. Die Erklärung der Umschrift im Averse, rücksichtlich deren ich mich wieder auf das jüngst Gesagte berufe, ist eben diesem zu Folge: Die Unterthanen des Römerreichs lösen die Gelübde für die zwanzigjährige Regierungsfeier des Theodosius, und machen zahlreich für das Kommen der dreißigjährigen. Theodosius vollendete das zweite Decennium seiner Augustuswürde mit dem 30. April des Jahres 428, in dieses Jahr oder bald darnach dürfte sonach auch die besagte Münze gehören.

Nr. 6 endlich zeigt im Averse zwei Imperatoren, offenbar verschiedenen Alters, sitzend, ihr Haupt von einem schirmähnlichen Nimbus (dem Zeichen der hehren Majestät) umgeben, in der linken Hand ein Kreuz, in der rechten eine Rolle (als das Symbol der Macht zu befehlen). Die Umschrift lautet: **SALVS REIPUBLICAE.** Meiner Ansicht nach sind die beiden Imperatoren, deren festgeknupte Verbindung unter dem Schutze des Kreuzes das Heil der Reiche verspricht, Theodosius II. und der von ihm im Jahre 425 dem Abendlande gegebene Kaiser Valentinian III., welcher bei seiner Erhebung erst im sechsten Lebensjahre stand, — wornach auch diese Münze um das Jahr 430 fallen dürfte.

Die Tänzerin.

Novellette.

(Fortsetzung.)

Die Dienerin erschien, warf einen Seitenblick auf Arthur, und wollte dann ihrer Herrin Etwas in's Ohr flüsternd. Diese aber warf stolz den Kopf zurück, daß die schwarzen Locken ihr Antlitz zitternd umwogten, und sprach:

„Ich habe keine Geheimnisse und liebe das Geheimthun nicht. Was macht dich so verlegen, Nina? Was gibt es?“

„Nina wollte noch einmal versuchen, der Tänzerin eine Mittheilung leise zu machen, indem ihre ausdrucksvollen listigen Blicke auf Arthur gerichtet blieben. Violantina wich einige Schritte zurück, und sagte mit gebieterischer Haltung: „Ich befehle dir nun zu sprechen.“

Nina sah jetzt keinen Ausweg mehr, und mit zagen-der, kaum hörbarer Stimme erwiderte sie:

„Der Marquis della Stella ist in dem Empfangszimmer, und wünscht das Glück zu haben, Ihnen seine Aufwartung machen zu dürfen.“

„Laß ihn kommen. Doch halt! fragte er dich, ob ich allein sei, und was antwortetest du? — Ich sagte, daß Sie allein seien.“

„Führe ihn her.“

Während sich Nina entfernte, sprang die Tänzerin auf Arthur zu, welcher ein stummer Zeuge dieser Scene war, und mit fragenden Augen Violantinen anblickte.

„Kein so finstres Gesicht!“ und sie streifte mit ihrer weichen Hand über Arthur's umwölkte Stirne. „An mir zweifeln ist unrecht. Doch, so seid ihr Männer: immer voller Argwohn.“ Dies sprechend, ergriff sie Arthur's Hand, zog ihn zu dem Alkoven, schlug die Vorhänge auseinander, und bat ihn, hier zu verweilen und sich nicht zu rühren, Was auch immer geschehen möge. „Versprich mir Dies!“ Arthur nickte bejahend.

Die Tänzerin warf ihm noch einen liebevollen Blick zu, eilte, auf dem Sofa Platz zu nehmen, und blätterte in dem Buche, welches bis jetzt unbeachtet geblieben war.

Die Thüre öffnete sich, und der Marquis della Stella trat, von Nina geführt, ein.

Statt einer schmeichelhaften Anrede, mit der er die Tänzerin zu begrüßen gedachte, überfiel ihn sein Krampfhusten, welcher das Blut in seine fahlen Wangen, und Thränen in seine Augen trieb. Nach einigen für ihn in dieser Lage doppelt peinlichen Minuten erholte er sich, und nachdem die Dienerin das Zimmer verlassen hatte, nahte er der Tänzerin, und war eben im Begriffe, ihre auf der Lehne des Sofa's ruhende Hand zu küssen, als sie selbe eiligst zurückzog. Der Marquis nahm dann ungebeten neben ihr auf dem Sofa Platz.

„Ich, einer Ihrer zahllosen Bewunderer, bin nur gekommen, um das Glück zu haben, Ihnen zu sagen, wie mich Ihr unübertreffbares Talent, Ihre Grazie, Ihre Erscheinung begeistert.“

„Lassen Sie diese Sprache, Herr Marquis, die wie von einem bestochenen Theaterberichtsreiber geborgt klingt.

Ich bedaure, daß Sie sich aus einer solchen Ursache hieher bemühten, denn ich bin eine abgesagte Feindin aller Lobeserhebungen.“

„Diese Bescheidenheit einer Künstlerin Ihres Ranges erhöht nur um so mehr Ihr Verdienst, und macht mich nur um so mehr zu Ihrem Bewunderer. Welche seltene Erscheinung in unsern Tagen!“

„Herr Marquis, Sie verfallen neuerdings in Ihren Fehler.“

Der Marquis, welcher die gute Laune der Tänzerin nicht trüben wollte, glaubte nun, ein nach seiner Einsicht viel bewährteres Mittel, sie bei derselben zu erhalten, versuchen zu müssen.

„Sie werden uns in einiger Zeit verlassen, und wenn zwar die Erinnerung an Sie für ewig in unsern Herzen geschrieben bleibt, so sind doch wir nicht so kühn zu hoffen, daß auch Sie unser in der Ferne gedenken werden. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie die Sonne der Erinnerung über uns manchmal möchten auftauchen lassen, und Sie werden daher wohl nicht die Grausamkeit haben, dieses kleine, Ihrer nicht einmal würdige Andenken zurückzuweisen.“

Bei diesen Worten zog er aus der Brusttasche seines Rockes ein Etui, welches er mit Behendigkeit öffnete. Eine Zitternadel, verziert mit einem prachtvollen Solitaire, von Rubinen bekränzt, blitzte aus dem schwarzen Sammet entgegen.

„Eine Thräne, die in unsern Augen bei dem Gedanken, Sie so bald zu verlieren, schon im Voraus zittert“, sprach der Marquis, dessen Mund sich zu einem süßen Lächeln formte, und bald die Tänzerin, bald das geöffnete Etui mit blinzelnden Augen betrachtend, überreichte er nun das Souvenir.

Violantinen's Gesicht überzog eine Purpurröthe, wie oft die Morgenröthe über die Gletscher sich ergießt, ihre Augen funkelten, ihre Augenbrauen zogen sich finster zusammen, ihre Hand wies das Etui von sich, während sie ihr Antlitz von dem Marquis wegwendete.

„Nicht so unhold, bezaubernde Violantina! Wie reizend wird dieser Diamant in ihren Locken prangen, wie ein Stern an dem schwarzen Mantel der Nacht. Die Zurückweisung dieses Erinnerungszeichens wäre ein Dolchstich für mein Herz.“

Violantina wendete ihr Köpfchen wieder, und als ob ein Gedanke sie urplötzlich erfaßt hätte, gestattete sie dem Marquis, das Etui in ihre Hand zu legen.

„Wie unaussprechlich glücklich haben Sie mich nun gemacht!“

Er versuchte ihre Hand zu küssen, welche jedoch die Tänzerin mit einer Schnelligkeit zurückzog, als ob sie eine verborgene Schlange zufällig berührt hätte. Der Marquis hatte aber in Fällen dieser Art zuviel Erfahrung, um sich durch das Benehmen der Tänzerin als definitiv abgewiesen zu betrachten, er ergriff neuerdings Violantinen's Hand, welche diese nun nicht zurückzog, obgleich sie ein

kalter Schauer zu überlaufen schien, als seine Lippen selbe berührten.

Der Marquis zeigte sich zärtlicher, jemebr der anfängliche Widerstand zu schwinden schien; ja er verirrete sich in seiner Zudringlichkeit so weit, daß er die Tänzerin zwang, sich zu flüchten, und hinter den Vorhängen des Alkovens Schutz zu suchen. Der Marquis della Stella eilte nach, und war eben im Begriffe, die Vorhänge auseinander zu schlagen, als die Tänzerin, Arthur an der Hand führend, vortrat.

Der Marquis warf einen durchbohrenden Blick auf Beide. Leidenschaft, Wuth, Beschämung, Rachsucht malten sich in seinen Zügen, und wie versteinert blieb er einige Augenblicke vor den ihm Entgegentretenden stehen.

„Herr Marquis“, nahm die Tänzerin mit ruhiger Stimme das Wort, „vorerst nehmen Sie Ihr Souvenir zurück, es kann Ihnen anderwärts bessere Früchte tragen, als hier. Die Zeit Ihrer Triumphe ist längst vorüber; Liebe fordert und giebt nur Liebe, und nicht Diamanten. Möge die Erinnerung an diese Beschämung, die ich Ihnen absichtlich bereitet habe, Sie vor neuen Thorheiten schützen. Dieser Auftritt soll übrigens, ich verspreche es aus Rücksicht für die Erhaltung Ihres Hausfriedens, der Welt völlig verborgen bleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Absonderung der Gefangenen.) Es ist schon öfter von den verderblichen Folgen die Rede gewesen, welche — nach immer häufigeren Erfahrungen — das in neuerer Zeit in den Gefängnissen eingeführte Absonderungs- und Schweigesystem auf Geist und Gemüth der Gefangenen ausübt. In einem Zellengefängnisse der Insel Jersey waren in Kurzem mehre Gefangene in Stumpf sinn, andere in Wahnsinn verfallen, und der Präsident des londoner Assisenrichters sprach in der Sitzung vom 3. Jänner d. J. in den heftigsten Ausdrücken gegen jenes barbarische System, welches „gleich verwerflich sei vor Gott und den Menschen.“ In Frankreich haben auf dem Mont St. Michel seit 15 Monaten von 20 zur Absonderung und Schweigsamkeit verurtheilten Gefangenen, mehre Fälle der Abzehrung ungerechnet, 3 den Verstand verloren, und einer hat sich selbst entleibt. In dem Correctionshause zu Lausanne haben sich bei 13 Gefangenen alsbald Spuren der Verrücktheit gezeigt, bei 9 nach einigen Monaten, bei 2 nach Verlauf einiger Jahre. —

(Das Costüm der Königin.) Bei der letzten Rückkehr des Prinzen von Joinville machte ihm seine Schwester, die Prinzessin Clementine, lebhaftere Vorwürfe, daß er ihr nicht irgend ein Frauen-Costüm von jenen Ländern, welche er besucht hatte, mitgebracht habe. „Ich hätte so gerne“, sagte sie, „eines probirt.“ — „Nichts ist leichter als Das, meine liebe Schwester“, erwiderte der Prinz, „zudem sind deine Vorwürfe ungerecht, denn ich besitze gerade ein complettes Costüm einer indianischen Königin, welche ungefähr von deiner Taille war.“ — „Laß es mir ansehen.“ — „Ich werde es dir morgen bringen lassen.“ — Den darauffolgenden Tag erscheint der Prinz bei seiner Schwester und sagt ihr: „Ich habe

mein Versprechen nicht vergessen, hier bin ich.“ — „Und das Costüm?“ — Der Herzog von Joinville zieht aus seiner Tasche, ohne ein Wort zu sagen, eine sonderbar aussehende Halskette aus einer Reihe von rothen Beeren mit einigen Stückchen blauen Glases gemischt. Die Prinzessin Clementine betrachtet diesen Schmuck mit Aufmerksamkeit, findet ihn, trotz der Einfachheit, recht hübsch, legt dann denselben auf einen Tisch, und wartet, während der Prinz ein Bild betrachtet. „Aber Joinville, an Was denkst du denn?“ — „Warum diese Frage, meine Schwester?“ — „Weil ich warte.“ — „Was erwartest du denn?“ — „Das Costüm.“ — „Habe ich es dir nicht schon gegeben?“ — „Nur eine Halskette.“ — „Eh bien?“ — „Eh bien, ich warte nun auf den Rest.“ — „Wie? Ich versichere dich, daß dies das vollständige Costüm der Königin, von welcher ich dir sprach, ist, welche sonst nichts weiter trug.“

(Seltsames Journal.) In der americanischen Fabrikstadt Lowell erscheint eine kleine periodische Schrift unter dem Titel „Lowell Offering“, welche ausschließlich von Mädchen geschrieben wird, die in den dortigen Fabriken beschäftigt sind. Eine große americanische Zeitung bezweifelt es, ob irgend eine Anzahl junger Damen aus den gebildeten Familien im Stande sei, correcter und anziehender zu schreiben, als jene „Fabrikmädchen.“ —

Zwei Fragen.

I.

Wenn die Abbildung der Sonnenfinsterniß vom 8. Juli 1842 in der Carniola Nr. 8, und verbessert im illyrischen Blatte Nr. 23, richtig ist, so beschreibt der Regel des Mondeschattens auf der Erde eine Linie, welche im 32. Längengrade bei Laibach um so viel südlicher vorbeistreichet, daß man daselbst am nördlichen, oder respective der Stellung der Sonne, am nördlichen Rande der Sonnenscheibe zur Zeit der größten Verfinsternung eine leuchtende Sichel zu sehen haben wird. Liegt daher Laibach zu viel nördlich, als daß man da den Anblick der totalen Verfinsternung genießen könnte; wie wird dieses in Klagenfurt, welches über einen halben Grad noch nördlicher liegt, Statt finden können, worauf doch der geehrte Herr Verfasser des Aufsatzes über besagte Sonnenfinsterniß in den oben erwähnten Nummern hinweist? Würde sich nach dieser Voraussetzung in Klagenfurt die Sichel nicht noch breiter zeigen, als in Laibach?

II.

Wenn ferner Hallaschka in seinen „Elementa eclipsium etc.“ und das berliner astronomische Jahrbuch für das Jahr 1842 berechnen, daß bei dieser Sonnenfinsterniß die Linie der totalen Verfinsternung, welche bei den azorischen Inseln anfängt, und im südöstlichen China sich endet, gerade über Krain geht, ja sogar das letztere die Stadt Laibach ausdrücklich als in der Linie der Verfinsternung begriffen nennt; mit welchem Grunde können wir in solche Autoritäten noch einen Zweifel setzen und uns die Hoffnung auf den merkwürdigen Genuß einer totalen Sonnenfinsterniß auf den nahen 8. Juli berechnen lassen?

Wfarrer Potoghnik.

Mannigfaltiges.

Mutterliebe.

Wenn unter den Trossen und Schockans ein Kind in der Zeit stirbt, während welcher es in der Wiege getragen zu werden pflegt, so wird es begraben, und die trostlose Mutter füllt sodann die Wiege mit schwarzen Federn in den Theilen aus, wo der Körper des Kindes lag, und so trägt sie die Wiege bei sich, wohin sie auch geht, ein Jahr und noch länger, mit eben der Vorsicht, als lebe ihr Kind noch und liege darin; oft liegt oder steht diese Wiege neben der Hütte, in welcher die Frau den ganzen Tag mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt ist, und die Mutter spricht und schwagt so vertraulich und liebevoll, als rebete sie mit ihrem geliebten Kinde. Die Liebe dieser Weiber zu dem verlorenen Kinde ist so stark und dauernd, daß, wie schwer und drückend auch die Last, die sie zu tragen haben, wie beschwerlich auch der Weg sein möge, auf dem sie gehen, sie diese Wiege dennoch Tag für Tag bei sich tragen.